

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis im Monat einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 90 Pfg., bei Selbstabholung 80 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.40 M., für 1 Monat 80 Pfg. (Postgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.)

Redaktion:
Leipzig, Tauchaer Straße 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig.
Fernsprecher: 13093.

Anzeigen kosten die 7gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Plagvoorschritt 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist bei der Gesamtauflage 4.— M. jedes Tausend, bei Zeltaufgabe 5.— M. — Schluss der Annahme von Anzeigen für die künftige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag in Leipzig, Tauchaer Straße 19/21, Fernsprecher: 4596 • Anzeigen-Abteilung Fernsprecher: 2721.

Tageskalender.

Der Parteitag der fortschrittlichen Volkspartei in Mannheim wird einer Entscheidung über die Forderung auf Ermäßigung der Getreidezölle aus.

Auf der Reichswerft in Kiel steht die Entlassung von weiteren 1000 Werftarbeitern bevor.

Unter der Führung Oesterreichs und Russlands bereitet sich eine gemeinsame Friedensaktion der Mächte auf dem Balkan vor.

Die russische Regierung setzt ihre Vergewaltigungspolitik gegen Finnland durch Verhaftung von drei Gemeindebeamten von Wiborg fort.

Ein der Newyorker Polizeiwächterbande unbehaglicher Zeuge wurde einen Tag vor Beginn des Rosenthal-Mordprozesses im Straßenbahnwagen erschossen.

In Nicaragua fanden blutige Gefechte mit den Rebellen statt.

China und das imperialistische Staatenkartell.

Leipzig, 7. Oktober.

Von Leo Tolstoi stammt die Bemerkung: „Gold ist das Mittel, mit dem Menschen Menschen zu Sklaven machen“. Die imperialistische Politik bedient sich dieses Mittels kräftig, und man könnte jenem Aphorismus die Form geben: Geld ist das Mittel, womit Völker zu Sklaven der kapitalistischen Staaten gemacht werden. Indem nämlich die Kapitalisten Völkern auf primitiver Stufe wirtschaftlicher Entwicklung Geld leihen, beuten sie nicht nur diese Völker durch Wucherzins aus, sondern sie zwingen diese Völker damit auch, ihre eigene Wirtschaft zu revolutionieren. Staatsschulden sind ja, wie Karl Marx dargetan hat, einer der mächtigsten Hebel des Kapitalismus. Schließlich aber kommen heute hinter den Kapitalisten die Regierungen der „Kulturländer“ mit Panzerschiffen, Kanonen und Maschinengewehren, um über die prompte Zahlung jener Wucherzinsen zu wachen, und dann geht die politische Selbständigkeit jener Völker leicht in die Brüche.

Selten ist dieser Prozeß so deutlich zu Tage getreten, wie jetzt, wo China, wie wir bereits kurz darstellten, gegen seinen Willen partout mit einer Anleihe beglückt werden soll.

Die chinesische Revolution ist zum vorläufigen Abschluß gekommen durch Uebertragung der Regierungsgewalt an eine Clique von Bureaufunktionären mit Juanschikais an der Spitze, die mit den Revolutionären ein Kompromiß abgeschlossen hat. Daß die neue Regierung, die Reformen durchführen will, Geld braucht, ist selbstverständlich. Im

Frühjahr trat denn auch diese Regierung mit Finanziers in Verbindung, um sich eine Anleihe zu verschaffen. Sofort aber machte sich die Rivalität der Kapitalisten verschiedener Länder geltend: wer sollte das Geschäft machen? Die chinesische Regierung schien die Wahl zu haben und konnte auf günstige Bedingungen rechnen, denn man riß sich ja darum, ihr Geld leihen zu dürfen, und sie konnte mit jenen abschließen, die ihr den Kredit am billigsten gaben. Aber da begann das Diplomatenspiel: England wird nicht dulden, daß amerikanische Kapitalisten das Geschäft machen; Amerika wird nicht zulassen, daß seine Bankiers ausgehakt werden usw. Resultat: es kam ein Einvernehmen zustande, indem die Vertreter Englands, Frankreichs, Deutschlands und Amerikas gemeinsam vorgingen. Es wurde ein Anleihekonsortium aus den führenden Bankinstituten dieser vier Länder gebildet, das allein Anleihen für China vermitteln sollte unter Beteiligung der „nationalen“ Kapitalisten. Die Regierungen verpflichteten sich, ihren politischen Einfluß geltend zu machen, damit die chinesische Regierung von anderer Seite keine Anleihe erhält. Damit das Geschäft lohnt, wurde der chinesischen Regierung das freundliche Anerbieten gemacht, ihr auf einen Hieb eine Anleihe von 1200 Millionen Mark zu verschaffen, aber gleichzeitig wurde eine Bedingung gestellt: die Finanzen Chinas sollten unter Kontrolle genommen werden, wie jene der Türkei. Bisher bestand eine nur teilweise Kontrolle, indem China zur Verzinsung seiner bisherigen Anleihen — es sind im ganzen rund 2640 Millionen Mark — und zur Zahlung der „Entschädigung“ aus dem Bogeraufstand gewisse Einkünfte, vor allem die in den Häfen erhobenen Zölle den europäischen Mächten und den Gläubigern verpfändet hat; diese Einnahmen also werden von einem europäischen Finanzkontrolleur überwacht. Eine Ausdehnung der Kontrolle würde bedeuten, daß die Regierungen der vier Staaten jederzeit sich in die inneren Angelegenheiten Chinas einmischen, daß sie über die Art, wie das Geld aus der Anleihe und die laufenden Einnahmen zu verwenden sind, mitsprechen würden. Die chinesische Regierung macht demgegenüber geltend: 1. daß sie gar nicht so viel Geld braucht; nicht 1200 Millionen, sondern rund 100 Millionen will sie aufnehmen, um den dringenden Bedarf zu decken, und in naher Zukunft hofft sie, ihre Finanzen soweit reformiert zu haben, daß sie ohne große auswärtige Anleihen, außer vielleicht solchen für werbende Anlagen (Eisenbahnen, Hafenanlagen), die dann durch diese Anlagen sichergestellt werden, auszukommen gedenkt; 2. daß China bisher allen seinen finanziellen Verpflichtungen prompt nachgekommen, niemals mit den Zinsen und sonstigen Zahlungen im Rückstand war, nicht einmal in der Zeit der Revolution; folglich auch eine Kontrolle nicht berechtigt sei; 3. daß der Kredit Chinas unerschütterlich ist, weil ja private europäische und amerikanische Bankinstitute sich dazu drängen, Anleihen für China zu vermitteln. Hilft nichts! Die Mächte erklären: entweder 1200 Millionen und Kontrolle oder gar nichts.

In den nächsten Monaten änderte sich die Situation dahin, daß auch noch Rußland und Japan jenem Konsortium beigetreten sind. Dadurch wird die Affäre nun schon ganz standeslos, da ja alle Welt weiß, daß weder in Rußland noch in Japan Leihkapital zu vergeben ist, fernermaßen beide Staaten für ihren eigenen Bedarf Anleihen im Auslande machen. Die Russen und Japaner müßten in England und Frankreich pumpen, um China Anleihen geben zu können! Nichtsdestoweniger bestehen sie darauf, an dem Konsortium beteiligt und — darauf kommt es eben an — bei der Kontrolle vertreten zu sein.

Nun folgt der dritte Akt dieser Tragikomödie: der chinesischen Regierung gelingt es, mit der englischen Bankfirma Birch, Crisp u. Comp. einen Vertrag zu schließen, wonach diese Firma auf eigene Faust unter Umgehung des Sechsmächte-Konsortiums eine Anleihe von 10 Millionen Pfund Sterling (200 Millionen Mark) vermitteln soll. Bedingungen nicht übel: 5 Prozent jährlich, Emissionsturs 95 für 100; für die Käufer der Scheine besteht also Aussicht, gleich noch einen Rebbach zu machen, denn die früheren fünfprozentigen Anleihen Chinas haben einen Kurs von 100 für 100 und es ist zu erwarten, daß die neue Anleihe alsbald den gleichen Stand erreicht, also die Scheine, die zu 95 für 100 gekauft mit 100 für 100 an der Börse verkauft werden können. Die Bankiers machen einen noch besseren Schnitt, denn wie es heißt, war der Uebernahmesturs 89 Prozent und 1/4 Prozent Provision, d. h. die Bankiers würden der chinesischen Regierung 89 für 100 zahlen, dem Publikum dagegen die Scheine mit 95 für 100 abgeben, also außer der Provision 6 Prozent in die Tasche stecken. Kein Wunder, daß die Bankiers sich stark ins Zeug legen. Am 25. September gehen enthusiastische Berichte durch die Presse. Das Berliner Tageblatt z. B. schreibt:

Die Hälfte der zehn Millionen Pfund-Anleihe wurde gestern in zwei Stunden gezeichnet, und im Laufe des Tages wurde die Anleihe mehrfach überzeichnet. Die Bureau von Birch, Crisp and Company wurden für mich gefilmt. Aus Berlin wird dem Daily Telegraph gemeldet, daß die Sechsmächtegruppe tatsächlich aufgelöst sei.

Also: ein glänzender Sieg Juanschikais. Er hat das Geld und von der Kontrolle ist keine Rede mehr. Fragt sich nur: wer hat wem ein Bein gestellt? Die Sechsmächtegruppe war offenbar verpflichtet, solidarisch vorzugehen. Eine englische Bankfirma hat sich als Außenseiter ausgespielt, also hat wohl die englische Regierung die anderen im Stiche gelassen. Auf der anderen Seite aber wird behauptet: Herr Crisp ist der Janulus des russischen Finanzministeriums und hat die Sache auf dessen Veranlassung gedeckelt, weil Rußland daran gelegen ist, den anderen fünf ein Bein zu stellen, China zu zeigen, daß es mit der russischen Freundschaft am besten fährt. Wer recht hat, weiß man noch nicht, aber auf alle Fälle ist die Solidarität in die Binsen.

Feuilleton.

Biljecronas Heimat.

Roman von Selma Lagerlöf

91 Nachdruck verboten.
Die Pflegeschwester lachte hell hinaus. „Denk dir, wie lustig er es da gehabt hätte!“ sagte sie.

„Ja, das ist klar, der Herr Vater fuhr ordentlich ins Zeug. Es passierte ihm nicht alle Tage, daß er mit jemand zusammenkam, der es nicht verstand, wenn er scherzte. Jetzt erklärte er, er könne absolut nicht begreifen, warum Jungfer Babij so erstaunt aussehe. Ob sie meine, die Gräfin werde ihn nicht haben wollen? Aber er wisse ganz bestimmt, daß ihn die Gräfin für einen schönen Mann halte. Solange sie auf Borg sei, besuche sie die Kirche jeden Sonntag, und sie habe selbst einmal gesagt, einen häßlichen Pfarrer könnte sie nicht predigen hören.“

Das war doch zu komisch! Als Schneewittchens Vater dieses sagte, zeigten sich auf Jungfer Babij's Wangen zwei brennend rote Flecken. Sie hatte gewiß, so lange als es ihr möglich war, geschwiegen, aber jetzt mußte sie ihrem Jortn Luft machen.

Und das will ein Pfarrer und ein Diener Gottes sein! brach sie los.

Aber die Jungfer hatte eine sehr scharfe, rauhe Stimme. Sie war klein von Gestalt und hatte ein kleines feines Gesicht und ganz freideweisse Haare, obgleich sie kaum in den Bierzigern war. Auch sah sie sanft wie eine Taube aus. Aber gerade deshalb erschall man, wenn sie zu sprechen anfing.

Nachdem die Jungfer mit dieser tiefen Grabesstimme ihr Urteil über den Vater gefällt hatte, brach er in helles Lachen aus; da sprach die Jungfer während des ganzen Essens kein einziges Wort mehr.“

Die Pflegeschwester lachte auch; aber die Pfarrerstochter jenseits nur, ehe sie fortfuhr.

„Ja, brauche wohl kaum zu sagen, wie sehr Schneewittchen ihren Vater ansehete, das Reden zu lassen, und wie betrübt sie war, als alles nichts half. Sie lebte in beständiger Angst, die Jungfer werde aus dem Pfarrhaus auf und davon gehen, wie sie von Borg auf und davon gegangen war.“

„O, sie wird schon geblieben sein,“ sagte die Pflegeschwester.

„Allerdings, sie blieb, und darüber war Schneewittchen unbeschreiblich froh. Ueberdies machte sich die Jungfer nun auch im Haushalt nützlich. Sie wollte nicht da sein, ohne etwas zu arbeiten, erklärte sie. Hast du je so was gehört?“

Ganz natürlicherweise begnügte sich auch so eine wie diese Jungfer nicht damit, die gewohnte einfache Hausmannskost zu kochen, sondern sie richtete nach französischer Art an, wie es in einem Grafenhaus verlangt wurde. Und der Vater, der mehrere Jahre Hauslehrer in vornehmen Familien gewesen war, lebte wieder in seiner Jugendzeit, wo er Fleischfarren und Pasteten und gewürzte Saucen zu essen bekommen hatte. So viel war gewiß, während Schneewittchens Abwesenheit würde er sicherlich keine Not leiden. Auch war es der Tochter eine Beruhigung, als sie merkte, daß ihr Vater die Jungfer mit seinen Redereien nicht so scharf aufs Korn nahm, wenn sie ihm ein besonders gutes Gericht vorgelegt hatte. Und etwas andres war noch berriedigender: der Vater und die Jungfer hatten nämlich alle beide besonders große Freude am Gartenbau. Der Vater konnte, so lange er wollte, über die Archiater Linns und Hummarby und den Botanischen Garten in Upsala reden, nie wurde es die Jungfer müde, ihm anzuhören.

Der Gartenbau war es auch stierlich, der den Vater mit dem Dableiben der Jungfer auslöste. Sonst wäre es niemals gegangen. Diesem Umstand hatte es Schneewittchen zu verdanken, daß sie ohne Sorge abreisen konnte. Nun hoffte sie fast sicher, Jungfer Babij und ihr Herr Vater würden es miteinander aushalten, bis sie wieder zurückkam.

Und doch! Obgleich sie jetzt wirklich beruhigt war, weilten ihre Gedanken während der ganzen Zeit ihrer Abwesenheit doch alle Tage daheim bei dem geliebten Vater, und sie fragte sich oftmals, ob er die arme Babij nicht doch ab und zu mit seinen Redereien plagte.

Als Schneewittchen vierzehn Tage abwesend war, erhielt sie von ihrem Vater einen unbeschreiblich komischen Brief, der von Anfang bis zu Ende davon handelte, wie es ihm und Jungfer Babij miteinander ging. Eines Abends seien Leutnant Bergh und Patron Julius zu Besuch gekommen, da hätten sie Karten gespielt und Wellmannsche Lieder gesungen. Und siehe! am nächsten Tag habe die Jungfer gar nicht mit ihm sprechen wollen, und die ganze Woche hindurch habe er nur Blutklöße mit Speck oder Meerrettich mit Sering zu Mittag bekommen. Gestern jedoch seien Krustaden und gebatener Vahs aufspaziert, nun sei er also wieder zu Gnaden angenommen.

Schneewittchen mußte hell aufschauen; das gute Väterchen war ganz närrisch. Doch beruhigte sie dieser Brief nicht vollständig. Der nächste dagegen klang besser. Da berichtete der Vater, der lange Bengt habe erklärt, er wolle seine alte Liebste, die lustige Raja, heiraten. Und wer habe ihn dazu gebracht? Niemand anders als Jungfer Babij; die hätte ihm vorgepredigt, wie unrecht es sei, daß er ein Frauenzimmer vierzehn Jahre lang auf sich warten lasse; und schließlich habe das gewirkt.

Schneewittchen konnte wohl merken, wie vergnügt der Vater war. In diesem Brief schrieb er auch nicht von der Babija, sondern von Jungfer Babij. Das war ein sicheres Zeichen, daß der gute Vater jetzt herausgebracht hatte, weshalb vorzügliches Frauenzimmer sie war. Danach bekam Schneewittchen keinen Brief mehr von ihrem Vater, sondern nur noch kurze Bilette, in denen er sagte, er habe sehr viel zu tun und deshalb keine Zeit zum Briefschreiben. Von der Jungfer stand kein Wort mehr darin. Er hatte sich also jetzt wohl an sie gewöhnt und beschäftigt sich in seinen Gedanken mit ihr nicht mehr als mit den andern Dienstboten.

Aber ein Rest von Besorgnis war doch immer noch vorhanden; und ich will gar nicht erst versuchen, dir zu be-